

Elisabeth Stenmans

Jedes Kind  
ist ein  
Geschenk

Aus meinem Leben als Mutter  
von 34 Kindern

IRISIANA

penetranten Duft von Mottenkugeln. Angehörige und Freunde hatte sie nicht. Umso glücklicher war sie, wenn sie von ihrer jungen Nachbarin Besuch bekam. Ich setzte mich zu ihr aufs Sofa und hörte zu, wenn sie von ihrem harten Leben erzählte. Dabei lernte ich Geduld und aktives Zuhören - beides Eigenschaften, die ich später für meine angenommenen Kinder im Höchstmaß benötigte. Dass ich während der Erzählungen das Fräulein in den Arm nahm, seine Wange streichelte und seine Hand hielt, bedeutete für mich das Überschreiten einer gewissen anerzogenen Hemmschwelle. Später erwies es sich als sinnvoll, solche Hemmschwellen zu überschreiten, nämlich in den Ländern meiner angenommenen Kinder. Weil ich keinerlei Berührungssängste hatte, fiel es mir dann leicht, auf deren Kontaktpersonen oder Verwandte zuzugehen. Mein altes Fräulein jedenfalls freute sich offensichtlich über die Gespräche und genoss die Zuwendung, die es ihr Leben lang entbehren musste. Unsere liebevolle Beziehung überstand auch meinen unumgänglichen Auszug in eine eigene Kleinstwohnung. Sobald es meine Zeit erlaubte, besuchte ich das alte Fräulein. Dabei war ich bestrebt, die alte Frau auch an meinem Leben teilhaben zu lassen, achtete jedoch darauf, sie nicht zu erschrecken und zu schockieren. Auch dieses Training kam mir in Ländern zugute, in denen völlig unterschiedliche Wertvorstellungen und Normen herrschen. Ohne mich zu verleugnen, lernte ich, auf Menschen der unterschiedlichsten Lebensbedingungen und -traditionen angemessen einzugehen und sie mit meinen Vorstellungen nicht zu überfordern. Deshalb blieb gegenüber dem alten Fräulein auch eine Episode unerwähnt, die es verstört hätte. Ich war eines Abends ganz bewusst mit der Absicht in eine Diskothek gegangen, um dort mit jungen Leuten über Gott, den Sinn des Lebens sowie tätige Nächstenliebe zu reden. Wie naiv und dumm ich doch war! Ich fiel auf das vorgegebene Interesse eines Mannes herein, der mit mir die Diskothek verließ, um in meiner kleinen Wohnung angeblich

in Ruhe von mir zu hören, wie er durch eine Beziehung zu Gott Kraft bekommen könne. Ich reagierte mit panischer Angst, als ich seine wahren Absichten erkennen musste - und bin bis heute dafür dankbar, dass dieser Mann - nachdem ich auf sein wirkliches Ansinnen nicht eingegangen war - letztendlich, wenn auch schimpfend, aber ohne mir Gewalt anzutun, verschwand. Solche Lehrstunden hatte ich als behütetes Töchterlein dringend nötig, denn sonst hätte ich später in den kriminalisierten Slums Afrikas, Asiens oder Südamerikas nicht überleben können!

Ich war voller Ideale, aber ich kannte die Welt nicht und musste mich umgucken und lernen. Ich hatte eine Ahnung von dem, was verbesserungswürdig wäre, und war gewillt, mich für positive Veränderungen mit allen Kräften einzusetzen. Als zweite Schulsprecherin wurde ich einmal für eine Familienzeitschrift interviewt und sagte mit jugendlich überzogenem Selbstbewusstsein: »Ich will einmal Gesellschaft prägen.«

# Lernen für die Zukunft

Wenn ich häufiger auf meine Eltern gehört hätte, wäre mir manch Unbill erspart geblieben. Andererseits lernte ich aus meinen Fehleinschätzungen und Fehlern, wurde vorsichtiger und kritischer, vor allem demütiger und barmherziger gegenüber den Fehlern anderer Menschen. Diese Eigenschaften waren auch für meine zukünftige Großfamilie erforderlich. Als Grundlage für meine spätere Arbeit hatte ich unter anderem vor, allein nach Istanbul zu fliegen und in den dortigen Slums Erfahrungen zu sammeln sowie Mehr-Generationen-Familien, vor allem auch kinderreiche Familien, kennenzulernen. Die Ratschläge meiner Eltern hatte ich wiederum in den Wind geschlagen, denn ich lief mit nackten Beinen durch die engen Gassen Istanbuls, weswegen eine Horde wild gestikulierender Männer hinter mir her war. Wenn sich mir ein Mann näherte, hob ich abwehrend die Hände, doch der jeweils Herankommende verstand mich nicht, wollte meinen Preis wissen, so dass aufgrund meiner abwehrenden Hände immer neue Preise genannt wurden. In der Nähe der Universität traf ich auf zwei Englisch sprechende Studenten, die mir Hilfe anboten und meine Schutzlosigkeit in keiner Weise ausnutzten. Abgesehen davon, dass die Freundschaft zu einem der Studenten - Cihat - bis zu dessen Tod 38 Jahre lang Bestand hatte und er später auch meinen Mann und etliche Kinder kennenlernte, hatte ich eingesehen, wie wichtig es ist, eine andere Kultur nicht nur zu respektieren, sondern sich auch auf sie einzulassen und sie ein Stück zu verinnerlichen. Ich erfuhr, dass meine unangebrachte Kleidung Ursache für dieses fatale Missverständnis gewesen war, und lernte daraus, in späteren Jahren - etwa im Jemen und anderen traditionalistisch geprägten muslimischen Ländern - mich der Kultur dieser Länder anzupassen und gegebenenfalls auch voll verschleiert auf die Straße zu gehen. Diese Einstellung beziehungsweise ein den Ländern entsprechendes Verhalten und Auftreten

erwies sich bei den Kindesannahmen als sehr nützlich.

# Ich eigne mir das notwendige Wissen an

Um künftigen Adoptivkindern eine gute Erziehung bieten zu können, absolvierte ich parallel zum Lehrstudium mit den Fächern Deutsch, Kunst, Geschichte und später Religion noch ein Studium der Erziehungswissenschaften. Außerdem belegte ich an der Uni Köln Kurse in Psychologie, partnerbezogener Gesprächsführung und vergleichender Völkerpsychologie. Für die Wochenenden buchte ich Workshops für das Grundlagenstudium in Kommunikations- sowie Verhaltenspsychotherapie. Ich war lernbegierig und saugte alles auf wie ein Schwamm. Für meine spätere Arbeit wollte ich mir die bestmöglichen Voraussetzungen aneignen. Mir war klar: Wenn ich jemals traumatisierten Kindern aus Europa, Afrika, Asien oder Südamerika fundiert helfen wollte, dann würde ich dafür ein umfassendes Rüstzeug benötigen! Um meine Erfahrungen im sozialen Bereich zu erweitern - vor allem bezüglich der Integration ausländischer Kinder - bewarb ich mich bei einer Einrichtung in Köln, der sogenannten Erziehungs- und Bildungshilfe. Dort arbeitete ich an einem Tag in der Woche im sozialen Brennpunkt Köln-Bickendorf bzw. -Ossendorf. Zwischenzeitlich hatte ich standesamtlich einen Psychologiestudenten geheiratet. Die kirchliche Trauung sollte später erfolgen. Wir waren uns einig, mit den geplanten leiblichen und zu adoptierenden Kindern noch einige Jahre zu warten. Doch es kam anders. Plötzlich war ich schwanger. Mein Sohn Sascha erfreute uns zwar mit seinem ersten Schrei, schrie jedoch weiterhin so lautstark, dass sein Vater sich in unserer eineinhalb Zimmer-Wohnung kaum darauf konzentrieren konnte, seine Diplomarbeit zu schreiben. Unsere Ehe zerbrach, obwohl mein Mann ein wunderbarer Mensch war und ist. Wir sind wenigstens gute Freunde geblieben.